

Hans Dieter Erlinger

Jo Groebel, Uli Gleich: Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms. Eine Analyse des Angebots privater und öffentlich-rechtlicher Sender

1994

<https://doi.org/10.17192/ep1994.2.4744>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Erlinger, Hans Dieter: Jo Groebel, Uli Gleich: Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms. Eine Analyse des Angebots privater und öffentlich-rechtlicher Sender. In: *medienwissenschaft: rezeptionen*, Jg. 11 (1994), Nr. 2, S. 215–217. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1994.2.4744>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Jo Groebel, Uli Gleich: Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms. Eine Analyse des Angebots privater und öffentlich-rechtlicher Sender

Opladen: Leske + Budrich 1993 (Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Rundfunk NRW 6), 174 S., DM 29,80

"Gewalt in den Medien" ist eines der Hauptthemen der gegenwärtigen Mediendiskussion. Zum Teil hängt dies zusammen mit dem Kampf um Quoten, aber auch mit der zu steigenden Attraktivität von Medienwaren durch Tabuverletzungen. Wie kompliziert die Debatte zu diesem Thema ist, zeigen schon lange die Beiträge zu ZDF-Zimmermanns Verbrecher-Jagd-Sendung: Was dient der Sache? Wieviel Verbrechens-Simulation ist Information zur Stimulierung der kriminalistischen Aktivität der Amateure, wieviel ist Vergnügen, Voyeurismus und heimliche Schadenfreude?

Die Ausprägung unserer Gesellschaft als Risikogesellschaft bedeutet per definitionem auch eine Zunahme an Gewalt auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Der Zerfall von überkommenen Bindungen ist ja nur die Konsequenz von normüberschreitenden Handlungen. Das Prozeßhafte dieser Entwicklung läßt methodisch nur sehr schwierig beschreiben, welches Gewaltpotential dabei beteiligt ist. Individuen und Gruppen empfinden und urteilen hier sehr verschieden. Alter, soziales Herkommen, Bildung, Status und psychische Konstitution sind entscheidende Variablen. Als Risiko wird zunehmend, vor allem seit Einrichtung des dualen Rundfunksystems vor ca. 10 Jahren, die Bilder-Gewalt empfunden, die auf den Dutzenden von Kanälen, vor allem aber von den Vollprogramm-Anbietern, zu empfangen ist. Nicht nur das Reality-TV und action-Serien, auch alle anderen Genres bis hin zu den ARD-Tagesthemen und den Kinder- und Familienprogrammen scheinen zunehmend mit Gewalt-Viren versetzt. Der Vergleich scheint in dem Maße richtig, als auch hier wie in der Medizin verborgene Mechanismen zu veranschlagen sind, gegen die Schutz und Abwehr problematisch, unsicher und höchst aufwendig sind, wobei Erfolg nicht garantiert werden kann.

In einer solchen Situation ist eine Untersuchung wie die von Groebel und Gleich höchst willkommen; und ich halte sie, um dies vorwegzusagen, als Vergewisserung über Teilprozesse gegenwärtiger Entwicklungen des gesellschaftlichen Kommunikationssystems für geglückt. Natürlich ist sie nur ein Mosaikstein der Forschung zur Klärung komplizierter Zusammenhänge, die auf Grundstörungen individueller und gesellschaftlicher Befindlichkeit führen. Dies Wissen allerdings ist als Basisreflexion in die Untersuchung eingeflossen, die sich selbst nicht als Abschluß, sondern forschungsstrategisch als Zwischenergebnis auf dem Forschungsfeld "Medien und Gewalt" versteht.

Läßt man sich auf die methodische Ebene der Untersuchung ein, was natürlich der springende Punkt der Bewertung ist, hält man es also für möglich, "Gewalt" z.B. als "identifizierbaren Schaden" nach "Qualität des Schadens" (von drohender Gefährdung bis Tod) und "Quantität des Schadens" (Anzahl der Toten von 1 bis mehr als 100.000) empirisch darzustellen, erfährt man interessante Details, die zu Ergebnissen z.B. zum Programm insgesamt (S.123), zu den einzelnen Sendern (S.124-126), zur inhaltlichen Struktur der Aggression (S.126f.), zu den Genres (S.128-130) zusammengefaßt werden. All dies hilft, die Produkte, die wir als Sendungen wahrnehmen, genauer zu verstehen, ihnen im Produkt- und Warenkosmos eine spezifischere Funktion zuzuerkennen. Man muß - und darf - nicht jedes Ergebnis der Studie unbefragt übernehmen, wenn man ihrem Selbstverständnis gerecht werden will. Der vorsichtigen Selbsteinschätzung jedoch kann man nur zustimmen: "Die hier vorgestellte Studie kann keine Wirkungsstudie ersetzen. Eine solche Wirkungsstudie wird im direkten An-

schluß durchgeführt. Sehr wohl ist auch eine - quantitative und qualitative - Inhaltsanalyse wichtiger Bestandteil einer mehrstufigen Behandlung des Themas Mediengewalt. Sie ermöglicht Aussagen über die Häufung, die Selbstverständlichkeit von Aggression im Programm und damit über die Wahrscheinlichkeit, auf ein entsprechendes Wirkungspotential zu treffen" (S.130).

Hans Dieter Erlinger (Siegen)